



GEHEIM.

Mysteriös schön.



**Das geheime
Kapitel**



Mara Winter.

Studierte Germanistik und verfasste zunächst Unterhaltungsromane. Dann schrieb sie 2016 den Episoden-Krimi »Verblüht« und entdeckte damit die Welt des Krimis für sich.

Sie (39) ist verheiratet, hat zwei Kinder und lebt in Nürnberg. Sie trinkt zu viel Kaffee, macht zu wenig Sport und liest in jeder freien Minute.

Mehr unter marawinter.de.

Roman

Mara
Winter

Das
Geheime
Kapitel



www.pinguletta-verlag.de

LESEPROBE

Copyright © 2019 by Mara Winter

© 2019 pinguletta Verlag, Keltern

Alle Rechte vorbehalten

Sämtliche – auch auszugsweise – Verwertungen nur mit
Zustimmung des Verlags

Titelmotiv: © Gianandrea Villa/Shutterstock.com

Foto Rückseite: © ›Wet Green‹, Helmut Speer

Foto Autorin: © Iain Lea, LightAffaire Photography

Covergestaltung: © Sabrina Furrer, Helmut Speer

Produktion: Helmut Speer

Lektorat: Elsa Rieger

ISBN 978-3-948063-03-0

eBook ISBN 978-3-948063-04-7

www.pinguletta-verlag.de

2008

Der alte Mann stöhnte.

»Martha! Wo ist Martha?«

»Ach, Vater. Hast du es schon wieder vergessen? Sie ist gestorben.«

»Nein!« Der Mann schrie auf und wimmerte. Sein erwachsenes Kind rückte ihm die Decke zurecht und sah ihn bedauernd an. »Nun beruhige dich doch. Es ist schon dreißig Jahre her.«

»Meine Martha ist tot?«

»Jeden Tag dasselbe. Es ist nicht mehr auszuhalten mit dir. Uns fehlt sie auch, hörst du? Uns auch. Ruh dich aus, ich gebe dir noch etwas von deinem Schlafmittel.«

Der Greis starrte an die Decke. »Ihr habt sie in den Tod getrieben.«

»Sei still, Vater. Sie hat sich selbst umgebracht, das weißt

du genau. Wir ertragen all deine Launen seit Jahren! Lass mich jetzt in Ruhe! Es ist spät und ich will ins Bett.«

»Nein!«, heulte er auf. »Verlass mich jetzt nicht! Bleib bei mir, ich bin krank!«

»Du bist nicht krank, du bist nur alt und nutzlos. Ich ertrage dich nicht mehr. Du hast mir alle Kraft ausgesaugt! Du ruinierst mich! Ich hasse dich!«

Er wollte widersprechen, doch das Kissen lag plötzlich schwer auf seinem Gesicht. Er bäumte sich auf und wollte schreien, doch der kratzige Stoff wurde immer stärker auf seinen Kopf gepresst und verschloss ihm Mund und Nase. Hilflos fuchtelte er mit den Armen in der Luft und versuchte, seinen Angreifer zu packen, doch der war stärker.

»Gleich ist es vorbei«, sagte sein Kind, nun mit einer sanften, geduldigen Stimme. »Gleich ist alles vorbei.«

Kapitel Eins. Silke

Ich habe die Zeichen immer gesehen, aber niemand hat mir geglaubt. Am Abend, als Vater starb, saß ein Schwarm Krähen im Baum vor unserem Haus. Sie schlugen mit den Flügeln und krächzten in einer düsteren Sprache, die offensichtlich Unheil verkündete. Mein Bruder Heiner lachte, als ich ihn zum Fenster rief.

»Rabenbraten, zum Greifen nahe. Da hol ich gleich das Schrotgewehr!«

Ich war als einzige nicht überrascht, als der Anruf kam und wir ins Krankenhaus gerufen wurden. Vater starb in derselben Nacht und wir verloren das Haus innerhalb eines Monats. Seitdem mag ich keine Raben mehr leiden.

Heiner machte deutlich, dass ihn Vaters Tod kaltließ. »Er war ja nur mein Stiefvater!«, sagte er auf der Beerdigung, als Frau Izmelda ihm kondolierte. Anstatt Mama und mir zu

helfen, nahm er sich eine eigene Wohnung und kam nur noch vorbei, um mich zu kritisieren und zu erziehen. Er zwang mich, meine Kristalle fortzuwerfen und mich ausschließlich auf die Schule zu konzentrieren. »Du brauchst einen guten Abschluss, sonst kommt ihr nie aus diesem Ghetto raus!« Es machte mich wütend, dass mein Halbbruder unsere Hochhaussiedlung als Ghetto bezeichnete, obwohl sie eng und düster war und ich sie hasste. Aber Heiner musste nicht hier leben, wo es blühende Gärten nur im Fernsehen zu sehen gab.

»Wenn ich die Ausbildung fertig habe und Makler bin, dann suche ich euch eine bessere Wohnung«, versprach er mir zum neunten Geburtstag, was er jedoch nie einhielt.

Ich vermisste Papa glühend, der stets lustig und zuversichtlich gewesen war. Auch unser Haus fehlte mir und vor allem der Garten mit dem Flieder und den Himbeerbüschen. Ich hatte jedes Fleckchen gekannt, wusste, wann die Sträucher blühten und welche Pflanzen giftig waren. Mit

Papas Tod hatte ich nicht nur meine einzige Bezugsperson, sondern auch mein Zuhause verloren. Ich wünschte mir eine Schwester oder wenigstens eine Freundin. Alles, was ich hatte, waren ein strenger, grausamer Bruder und eine weinerliche, leidende Mutter, die niemals selbst etwas in die Hand nahm, sondern jammernd vor sich hinwelkte. Bis dann Vera in meine Klasse kam, mager und blass, wohnhaft im Kinderheim. Genau wie ich fand sie keinen Anschluss, und in unserem Elend taten wir uns zusammen. Sie beschrieb mir das Heim als einen Ort mit regelmäßigen Mahlzeiten, frischer Wäsche und sogar einem Waldstück zum Spielen. Das klang besser als das Leben mit meiner Mutter, die sich aufgegeben hatte. Wahrscheinlich hätte sie einen Job finden und uns aus der modernden Sozialwohnung herausschaffen können, doch sie hatte resigniert, nahm Tabletten und schlief die Tage durch. Ob ich pünktlich zur Schule ging, war ihr gleichgültig.

Ohne unsere Nachbarin, Frau Izmelda, wäre ich verloren gewesen. In ihrem düsteren Wohnzimmer brachte sie mir

bei, Tarotkarten zu legen. »Auf dich wartet etwas Großes, Mädchen. Sei zur rechten Zeit am rechten Ort und wachsam, dann kann es dir nicht entgehen. Sei vorsichtig, dass du nicht die falsche Abzweigung nimmst, sonst landest du im Verderben.«

Ich grübelte darüber nach, was das Große sein mochte, aber meinen größten Wunsch, Papa und mein Zuhause zurückzubekommen, konnte mir niemand erfüllen.

Täglich putzte Izmelda zehn Stunden, um die Schulden ihres Mannes zu bezahlen, der sie ohne Nachricht verlassen hatte. Außer für Tabak blieb ihr kein Cent für Vergnüglichen. »Geld müsste man haben, Mädchen, mit Geld kannst du dir alles kaufen. Einen schönen Ausblick vom Balkon, Massagen für die müden Beine, Fußbodenheizung im Bad, frisches Obst und Glücksspielen für den Kopf.« Ihre Durchblutung funktionierte nicht richtig, sie hatte Schmerzen in den Beinen und Lymphödeme. »Du bist jung und hübsch, versprich mir, dass du etwas aus dir machst! Wirf dich nicht irgendeinem Tölpel an den Hals, such dir einen Mann mit

Geld. Die Liebe vergeht, dann ist die Hauptsache, dass die Kasse stimmt.«

Ich besaß ein einziges Märchenbuch, voller faszinierender Geschichten. Abends im Bett, wenn das Licht ausgeknipst war, spann ich die Geschichten im Kopf weiter. Dort trafen sich all meine Lieblingsgestalten im Garten des glücklichen Riesen und feierten gemeinsam ein Fest. Frau Izmelda saß in der Mitte, wurde von der Goldmarie bekocht und von Zwerg Nase bedient. Der Kronprinz sang lustige Lieder und spielte dazu auf der Laute, während die liebe Großmutter den feinsten Brotteig knetete.

Kapitel Zwei 2016. Anna

Es war der erste warme Tag nach einem langen, ungewöhnlich trüben Winter. Ich saß mit meiner Freundin Lotti auf der Terrasse vom »Blauen Hund«, wir tranken Kaffee und genossen die herrliche Frühlingssonne. Zwei Tische weiter saß Udo Schreiber vom Bauamt, der völlig fasziniert sein Gegenüber anstarrte. So beeindruckt, dass er weder uns bemerkte noch die pralle Sonne, die seine beginnende Glatze bedenklich rot färbte. Die schwarzhaarige junge Frau an seinem Tisch flirtete offen mit ihm und er schien sein Glück kaum fassen zu können. Schon damals fragte ich mich für einen kurzen Moment, um wen es sich bei der Frau handelte, und was sie hier bei uns in Kirchsendelbach verloren hatte.

Doch dann konzentrierte ich mich darauf, meiner Freundin Lotti beim Jammern zuzuhören.

»Es ist nicht so, dass ich Bernhard nicht mehr liebe«,

erklärte sie und ließ Zucker in die Tasse rieseln. »Ich verabscheue ihn nur so sehr, dass ich die Liebe nicht mehr spüre.«

»Was nervt dich denn so an ihm?«, fragte ich.

»Die Art, wie er mich anschaut, wenn er mich etwas fragt. Wie er mich im Jammerton zu sich ruft, wenn er nach Hause kommt und ich nicht gleich alles stehen und liegen lasse und zu ihm eile«, zählte sie hastig auf. »Die Art, wie er sein Essen dreißigmal kaut oder wie er das Wort ›Serviette‹ falsch ausspricht. Seine Bartstoppeln, seine Zehennägel ... na gut, vielleicht liebe ich ihn doch nicht mehr.«

»Das ist traurig«, sagte ich. »Ihr seid keine zehn Jahre verheiratet.«

»Und haben noch mindestens zehn vor uns«, ergänzte sie deprimiert.

»Wieso nur zehn? Bernhard ist erst Anfang vierzig?« Lotti sah mit ihren vierunddreißig fast noch wie ein junges Mädchen aus.

»In zehn Jahren sind die Kinder mit der Schule fertig,

dann hält mich hier nichts mehr«, sagte Lotti trotzig wie ein Kleinkind.

»Du meinst nicht etwa, dass du dich scheiden lassen willst?«, fragte ich. Hier auf dem Dorf war die Welt noch in Ordnung und wenn nicht, dann täuschten wir es zumindest erfolgreich vor. Lotti zuckte mit den Schultern.

»Scheidung oder nicht, das ist mir egal. Wenn die Kinder aus dem Haus sind, dann ziehe ich in irgendeine Großstadt, wo mich keiner kennt. Wo es niemanden schert, welches Kleid ich an Maria Himmelfahrt trage und wo keiner an meiner Tür Sturm klingelt, wenn ich einmal nicht zum Gottesdienst erscheine.«

»Wir haben uns Sorgen gemacht«, sagte ich gekränkt.

»Ich meine nicht dich und Carla! Ich meine die entsetzlichen alten Hexen, das weißt du genau!«

Ich seufzte.

Wie Lotti war ich nie aus dem Ort unserer Kindheit herausgekommen, aber im Gegensatz zu ihr hatte ich mir das nie gewünscht. Großstädte machten mich nervös, ich hasste

die seltenen Tagesausflüge nach Nürnberg, wenn mein Mann Johann zu einem Spezialgeschäft wollte.

»Natürlich ist Bernhard ein guter Vater«, setzte Lotti nach, als würde das jede böartige Bemerkung neutralisieren.

»Ich weiß.«

»Du lästerst nie über deinen Mann«, sagte sie vorwurfsvoll, als ich um die Rechnung bat.

»Da gibt es nichts zu lästern. Johann und ich kommen gut klar.«

Lotti war nicht die Einzige, die sich darüber beschwerte, dass ich in den Klatschkessel von Kirchsendelbach nichts einzahlte. Doch ich nahm mir auch nie freiwillig etwas heraus. Warum die Frauen im Dorf ausgerechnet mir ihre Geheimnisse anvertrauten, hatte ich nie verstanden. Gut, mit Lotti und der Wirtin Carla war ich in einer Klasse gewesen, die alte Vertrautheit rechtfertigte offenbar meine Rolle als Kummerkasten. Mir wäre es lieber gewesen, wenn sie mich mit ihren großen und kleinen Problemen verschont hätten.

Den alten Klatschbasen Henriette, Marlies und Kuni ging ich seit Omis Tod erfolgreich aus dem Weg und was mir sonst erzählt wurde, ließ ich zum einen Ohr hinein und zum anderen hinaus.

»Ich muss dann mal los, sonst wird es mit dem Mittagessen knapp«, sagte ich und stand auf.

»Na gut!« Lotti zog einen Flunsch und griff nach ihrer Handtasche. »Wir sehen uns dann morgen in der Kirche!« Auf ihren filigranen Sandalen stolzierte sie davon und ich sah flüchtig zu Udos Tisch, aber er und seine Begleitung waren bereits fort.

Kapitel Drei. Silke

Als ich zehn war, nahm Heiner mich widerwillig zu einem Kundenbesuch mit, denn Mama befand sich im Krankenhaus. Wir fuhren in Heiners eckigen alten Mercedes hinaus aufs Land. Er parkte um die Ecke, weil er sich für den Gebrauchtwagen schämte. Nach dem Aussteigen zupfte er mir den Kragen an dem steifen Schottenkleidchen zurecht und führte mich an der Hand durch ein hölzernes Tor. Mir stockte der Atem, als wir dieses Paradies betraten.

Vor mir lag ein sorgsam restauriertes Fachwerkhaus mit roten Blumen in den Fensterkästen. Der Hof war grob gepflastert, die grauen Steine mit den gleichen glitzernden Einsprengselungen übersät, wie wir sie früher in Papas Garten gehabt hatten. Rechts und links quoll der Flieder über die Zäune und die Sonne schien auf eine elegant gedeckte

Kaffeetafel auf der Holzterrasse vor dem Haus. Am meisten rührte mich der Strauch mit den zerzausten gelben Blüten, dessen Namen ich nicht wusste. Genauso einen hatten wir in unserem Vorgarten gehabt. Es sah aus wie eine Mischung aus meinem verlorenen Zuhause und dem Garten des glücklichen Riesen.

Ich fühlte mich daheim wie seit Ewigkeiten nicht mehr. Eine schöne junge Frau im Dirndl hieß uns willkommen und nahm mich spontan in den Arm, dann servierte sie mir Limonade und seltsame kleine Pfannkuchen. Wenn meine Mutter nur halb so lieb oder warm gewesen wäre, ich hätte sie niemals verflucht.

Der Nachmittag war wunderbar, glich den Geschichten aus meinem Märchenbuch. Fast wähnte ich mich zwischen meinen Lieblingsgestalten, der netten Großmutter mit der Schürze, dem guten Großvater, dem Kronprinzen, dem Gärtner und der entzückenden Goldmarie, die großzügig Limonade nachschenkte und mir übers Haar strich. Weil ich nicht ganz an den Tisch heranreichte, bauten sie mir einen

Thron aus vier Kissen. Nach dem Essen betrachtete ich sie genauer, sie zeigten einen Baum im Wechsel der Jahreszeiten. In eckiger Schrift waren sie mit »Frühling«, »Sommer«, »Herbst« und »Winter« bestickt. Am besten gefiel mir der »Herbst« mit seinen rotgoldenen Äpfelchen.

Doch der idyllische Tag endete schrecklich. Die freundlichen Erwachsenen verschwanden und nur der Opa blieb übrig und wurde plötzlich böse. Er sprach nun mit einer ganz anderen, strengen Stimme und Heiner duckte sich verlegen, wie er früher vor Vater gekrochen war. Mit vorsichtigen kleinen Schritten entfernte ich mich vom Tisch. Keiner achtete auf mich, niemand rief mich zurück.

Ich schlenderte durch den Garten und atmete auf. An den Sträuchern hingen Himbeeren, die ich pflückte und schnell in den Mund stopfte. Schmetterlinge flogen umher und freundliche Bienen summten, doch was ich durch das Fenster des Gartenhäuschens sah, entsetzte mich. Der Kronprinz lag auf der Goldmarie, trat sie und hielt ihr die Hände über dem Kopf fest. Sie wand sich unter ihm und stieß schrille Schreie aus.

Einzuschreiten traute ich mich nicht. Hilflös sah ich zu, wie er sich austobte, bis er erschöpft auf ihr zusammensank. Dann richtete er sich ungelenken auf und zündete sich ungeschickt eine Zigarette an. Doch Goldmarie war gar nicht böse auf ihn, sie setzte sich auf und kicherte. Und dann sprach er davon, seinen Vater zu töten. »Ich könnte ihn mit einem Kissen ersticken«, schlug er vor und lachte. Mich schauderte. Für eine Sekunde traf mich Goldmaries Blick und ich rannte fort zu Heiners altem Mercedes.

Der Spindelhof und seine Bewohner blieben jahrelang in meinen Gedanken haften. Teils sehnte ich mich nach seiner Idylle zurück, teils verfolgten die Märchenfiguren mich in meinen Albträumen, in denen sie meine Mutter erstickten. Wenn ich erwachte, wusste ich nicht, ob ich froh oder enttäuscht war, dass sie noch lebte.

Kapitel Vier. Silke

Der Laden, zu dem Frau Izmelda mich mitgenommen hatte, lag in einer schmutzigen Seitenstraße. Fasziniert strich ich über den Vorhang aus Glasperlen, aber die glitzernden Schnüre klingelten nicht, sie machten stumpfe Geräusche. Solange der Inhaber nicht erschien, konnte ich mich frei umsehen. »Das Buch der tausend Flüche« war unerschwinglich für mich, doch ich hatte ein gutes Gedächtnis und benötigte nur einen einzigen Spruch. Später schrieb ich mir die Zeilen auf, ich hatte sie mir bis aufs Komma gemerkt und murmelte sie drei Tage lang vor mich hin. Dass Mutters Diagnose innerhalb derselben Woche kam, erschreckte und faszinierte mich gleichermaßen.

Es tat mir nicht leid, dass sie die Krankheit bekam. Ich beneidete sie eher darum, wie sie im Krankenhaus umsorgt wurde. Wenn sie etwas haben wollte, drückte sie auf einen

grauen Knopf und sofort erschien eine Dienerin, die ihr alles brachte, was sie verlangte. Im Bett zu liegen, warme Suppe und Pudding serviert zu bekommen und jemanden zu haben, der jederzeit kommen und einem helfen würde, schien mir das größte Glück zu sein. Kurz erwog ich, mich selbst mit dem Fluch zu belegen, doch Mutters Klagen über ihre Schmerzen hielten mich davon ab. Sie wurde hässlich, noch magerer als vorher und verlor ihre Haare. So wollte ich nicht enden, außerdem hatten mir die Karten etwas Großes vorhergesagt.

Nach ihrem Tod durfte ich endlich ins Heim. Es war nicht ganz so schön, wie meine Schulfreundin Vera es mir ausgemalt hatte, doch weitaus besser als das Zusammenleben mit meiner Mutter.

Es gab hier einige Männer, an denen ich meine Verführungskünste üben konnte, allen voran Jürgen, der nicht intelligent, aber gewitzt war. Er nannte sich selbst »schöner Jürgen« und wurde nicht dafür verspottet, weil einen seine dummen

Augen aus einem wirklich ebenmäßigen Gesicht anglubschten. Nur der Heimleiter war immun gegen meine Superkraft.

Fasziniert testete ich, was passierte, wenn ich Heiner bei seinen seltenen Besuchen zu nahe rückte und mich im kürzesten Kleidchen auf seinen Schoß setzte. Er schüttelte mich wütend ab, aber seine Augen glänzten begehrllich. Ich besaß eine Macht, die mir helfen würde, mir das zu sichern, was mir zustand. Ich wusste nur noch nicht genau, wie ich das anstellen musste. Der schöne Jürgen zeigte es mir eines Tages auf dem Mädchenklo. Nicht gerade angenehm, tat aber auch nicht richtig weh. Es drückte etwas und ging schnell vorbei. Hinterher gab es die Belohnung, eine Schachtel Kaugummi, Haarspangen, Schokocroissants oder was mir eben versprochen worden war.

»Woher weißt du, dass sie dich nicht verarschen?«, fragte Vera einmal.

»Das sehe ich an ihren Farben!« Es war ganz einfach, das Licht um ihre Körper herum durfte nicht nur orangerot

leuchten, sondern musste grünlichblaue Töne aufweisen, sonst waren die Typen unzuverlässig und flogen von vorneherein raus. Das sanfte Blau kannte ich von Izmelda, darauf konnte ich mich verlassen. Vera begriff nicht, was ich meinte.

»Ich sehe kein Licht«, sagte sie verschüchtert.

»Aber das sieht doch jeder?«

»Ich aber nicht.« Vera weinte und ich tröstete sie, so gut ich konnte. Es war ja nicht ihre Schuld, dass sie zurückgeblieben war. Erst Wochen später merkte ich, dass sie normal war und außer mir keiner den Farbkranz sehen konnte. Nun fühlte ich mich noch einsamer auf der Welt.

Izmelda hatte mich gelehrt, dass Geld das Einzige war, was man gegen alles eintauschen konnte. Für einen vollen Magen, Medizin, Licht im Flur und Menschen, die einen gern hatten. Geld hatte ich keins, aber das mit dem Sex funktionierte genauso gut. Vielleicht hatte Izmelda das nicht gewusst, sonst hätte sie nicht als Putzfrau schuften müssen.

Als ihr Herz versagte, trauerte ich mehr um sie, als ich um Mutter getrauert hatte. Auf Izmeldas Beerdigung weinte ich laut und wollte das Grab nicht verlassen. Ein Sozialarbeiter zog mich schließlich fort. Über den Friedhof flogen dunkle Vögel, natürlich, sie nahmen Izmeldas Seele mit. Bei Mamas Beerdigung waren keine Vögel da gewesen, wahrscheinlich, weil sie keine Seele gehabt hatte.

Vera schlief mit den Jungs umsonst, aus Liebe, wie sie sagte. Ich verstand den Zusammenhang nicht. Ich hatte Papa geliebt und Mama auch, bevor sie faul und böse wurde, ich hatte Izmelda geliebt und mein Märchenbuch. Keiner von ihnen hatte versucht, mir etwas zwischen die Beine zu stecken. Mit den Männern, die das taten, verband mich nichts außer einer geschäftlichen Beziehung.

Heiner wusste nichts von meiner Rolle bei Mutters Tod, dennoch behandelte er mich mit Vorsicht, seit ich im Heim lebte. Nach meinem verpatzten Abitur erdreistete er sich zum letzten Mal, sich als Autoritätsperson aufzuspielen und

mich auszuschelten. Zur Strafe füllte ich ihn ab und ließ ihn seine verbotenen Fantasien ausleben. Hinterher lag er wimmernd auf dem Sofa und erstickte fast an seiner Scham. Danach wagte er es nie wieder, sich aufzuspielen.

Ich liebte es zu malen. Meine Zeichnungen stießen nur bei Vera auf Interesse, für die Kunsthochschule war ich nicht talentiert genug. Im Servieren war ich gut, aber beim Bezahlen gab es Probleme; ich betrog die Kunden nicht absichtlich, aber ich verrechnete mich so häufig, dass mir gekündigt wurde. Mathe war nie meine Stärke gewesen, eigentlich besaß ich überhaupt keine Stärken, nur Schwächen. Mein einziges Talent blieb weiterhin, die Männer anzulächeln und die Beine breitzumachen.

Kapitel Fünf. Anna

Meine Großmutter hatte mir einen ewigen Kalender mit Bauernweisheiten und handgeschriebenen Anmerkungen hinterlassen. Aus Nostalgiegründen behielt ich ihn, obwohl wir längst nicht mehr auf diesen abstrusen Aberglauben angewiesen sind, der von Regen im März auf Regen im Juni schloss oder Ähnliches.

Mein Schwager Georg richtet sich bei der Feldarbeit nach dem Wetterbericht, den er zuverlässig im Internet abrufen kann. Die Sütterlinschrift ist sowieso kaum lesbar, aber da ich meine Oma sehr geliebt habe, halte ich ihre Sachen in Ehren.

Obwohl ich ihr Zimmer und ihre Stelle übernommen habe, könnten wir unterschiedlicher nicht sein. Oma Maria war fröhlich und patent. Sie plauderte mit jedem. Dagegen bringe ich bei Fremden oft keine zwei Sätze heraus und verstecke mich lieber in der Küche. Außerdem war Omi

schön. Ich war als Teenager bestenfalls einigermaßen hübsch, aber seit ich in den Dreißigern bin, dreht sich kein Mann mehr nach mir um. Auf dem Papier jedoch bin ich eine ordentlich verheiratete Frau, und darauf kommt es in einem Dorf an.

Meine Mutter Rosa hatte mich als sechzehnjährige ledige Schülerin zur Welt gebracht und starb ein Jahr später an einem Bandwurm. Das uneheliche Kind hatten ihr die Dorfbewohner schneller verziehen als die Sünde der Eitelkeit; meine Mutter Rosa hatte die Bandwurmeier in dubiosen Schlankheitspillen geschluckt, die einen raschen Gewichtsverlust versprachen, nicht jedoch den darauffolgenden Darmverschluss. Immerhin lag meine Mutter schlank und schön im offenen Sarg, zahlreiche Fotos im Album meiner Großmutter zeugen davon. Ich blättere gerne in den Alben, habe aber keine Erinnerung an die junge Frau, die mir das Leben geschenkt hat.

Dass Großmutter, die Haushälterin auf dem Spindelhof, es geschafft hatte, mich mit dem Sohn ihres Arbeitgebers zu

verheirateten, wurde allgemein als Höhepunkt ihrer Karriere angesehen. Johann war neunzehn und ich achtzehn, als er mich zum Blumenpflücken überredete. Unsere Affäre ähnelte einer kurzen Sommergrippe: Man liegt zu lange im feuchten Gras herum, verbringt drei Tage im Bett und rennt anschließend mit geschwollenen Augen herum. Unsere romantischen Gefühle waren nicht so zäh wie Johanns Spermien, die sich zielsicher den Weg zu meiner Gebärmutter bahnten. Als meine Regel ausblieb, machte Omi ihrem Arbeitgeber Josef Spindler eine schreckliche Szene. Sie könne hier auf dem Hof keinen Bastard aufziehen. »Wenn Johann die Anna nicht zur Frau nimmt, kündige ich auf der Stelle!«, drohte sie dem Bauern. Johann und ich heirateten im allerkleinsten Kreis. Schließlich war es keine Liebeshochzeit, sondern eine Rettungsmaßnahme, um größeres Unheil abzuwenden.

Johann erklärte mir vor dem Standesamt, dass er nichts vom Konzept der bürgerlichen Monogamie hielt. »Die meisten Ehen beruhen auf Lügen. Das will ich dir nicht

zumuten. Du kannst von mir erwarten, dass ich immer offen zu dir bin.« Ich nickte und würgte. Dann wurden wir getraut. Am nächsten Tag gingen wir zum Alltagsgeschäft auf dem Hof über. Etwaige Ausgaben für Flitterwochen fand Josef Spindler überflüssig.

Omi bereitete mir täglich ihre speziellen Kräutertees zu. Als ich Krämpfe bekam und der blutige Klumpen abging, rief ich weinend nach meiner Großmutter, doch Omi brachte mich ins Bett und beruhigte mich. »Annchen, du bist viel zu jung für ein Baby. Du kannst in zehn Jahren immer noch Kinder haben.« Johann fühlte sich betrogen, aber es war zu spät, wir hatten die Eheurkunde mit seiner Unterschrift. Trotzdem änderte sich nichts zwischen uns. Ich half Großmutter weiterhin im Haushalt und Johann beendete die Schule. Wir verbrachten keine einzige Nacht mehr zusammen.

Erst nach Großmutters Tod begriff ich, welch großen Dienst sie mir mit dieser Eheschließung erwiesen hatte. Obwohl Johann und Georg mir stets wie ältere Brüder

gewesen sind, war ich faktisch nur die Enkelin der Haushälterin. Durch den Schachzug mit der Heirat hatte sie mir mein Zuhause gesichert.

Offenbar merkte sie früher als ich selbst, dass ich für den Arbeitsmarkt nicht geeignet war. Den Volksschulabschluss hatte ich nicht geschafft und weder das Gemeindesekretariat noch die örtliche Bibliothek wollten mich nach einem absolvierten Praktikum behalten. Die wenigen Ausbildungsbetriebe in unserem Ort hatten mir förmliche Absagen geschickt. Eine fremde Stadt war nie in Frage gekommen. Hier kannte ich jeden Strauch, jeden Baum und jedes Haus. Außerhalb von Kirchsendelbach wäre ich vollkommen verloren gewesen. Ich brauchte Ruhe, die Natur und meinen eigenen Rhythmus. Schon in der Schule hatte ich es kaum ertragen, mich in die Stundenpläne pressen zu lassen. Wenn ich frische Luft brauchte, musste ich sofort ins Freie, sonst wurde meine Brust eng und ich bekam Atemnot. Wenn mich jemand prüft, setzt mein Gehirn aus. Am wohlsten fühle ich mich zuhause, wenn alles seine Ordnung hat. Die Arbeit

einer Hausfrau geht nie zu Ende, deshalb kann man sie jederzeit unterbrechen. Und ich mache meine Sache gut. Ich kümmere mich um die Wäsche, räume auf und koche jeden Tag frisch. Meine Leute haben sich nie beschwert, auch wenn ich die Essenszeiten nicht penibel einhalte, wie Josef das früher verlangte. Seit nur noch zwei Felder übriggeblieben waren, kümmerte mein Schwager Georg sich auch um den Garten. Obwohl er mir die schweren Arbeiten abnahm, störte es mich ein wenig, dass er in meinen Beeten herumfuschte, aber das erwähnte ich nie. Ich liebte Blumen und Kräuter, aber Georg setzte überwiegend Gemüse. Dabei lebten wir längst nicht mehr autark und kauften das meiste wie die anderen Dorfbewohner im Supermarkt.

Wenn Sie weiterlesen wollen ...



Manche Bücher bleiben besser ungeöffnet ...

Nur aus Neugierde experimentiert die unglücklich verheiratete Anna mit den magischen Rezepten aus dem Buch vom Dachboden. Die Zauber scheinen zu wirken und sie schafft sich ein Problem nach dem anderen vom Hals. Lediglich die Geliebte ihres Mannes wird sie nicht los. Einer der Hofbewohner liegt plötzlich tot im Bett. Anna wird panisch: Hat sie ihren Schwager versehentlich vergiftet?

Ein Mann, zwei Frauen, zwei Perspektiven, ein Zauberbuch, ein Hof in der Fränkischen Schweiz und ein Mord sind die Zutaten, aus denen Mara Winter einen tödlichen Cocktail voller Überraschungen mixt.

Mara Winter ∞ Das geheime Kapitel ∞

Roman / Taschenbuch. 223 Seiten

ISBN 978-3-948063-03-0

eBook ISBN 978-3-948063-04-7

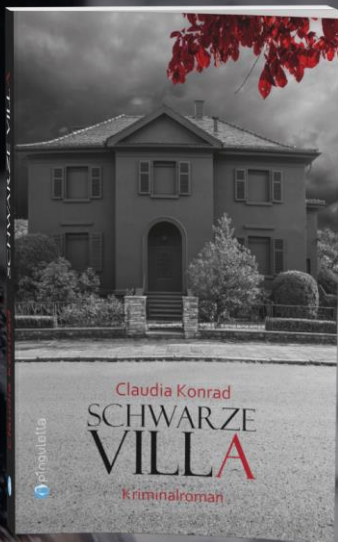


Mehr Lesestoff
von



DÜSTER.

Tödliche Immobilie.



Schwarze Villa

ISBN: 978-3-948063-01-6 Preis: 12,90 €

Schwarz. Komplette schwarz: Wände, Treppe, Türen, Fenster, Dach: Die schwarze Villa – umstrittenes Kunstobjekt im Pforzheimer Nobelviertel, der Rodplatte. Doch nicht nur das Äußere der Jugendstilvilla ist schwarz, auch ihre Geschichte ist mehr als düster. Kai Sander, Immobilienmakler und Aktionskünstler, bekommt das ganz hautnah zu spüren. Und einmal aufgeschreckt, finden die Geister der Vergangenheit keine Ruhe mehr. Und ziehen alle, die mit dem Haus in Berührung kommen, tief und tiefer hinein in den Strudel der schaurigen Ereignisse....

SCHWARZE VILLA

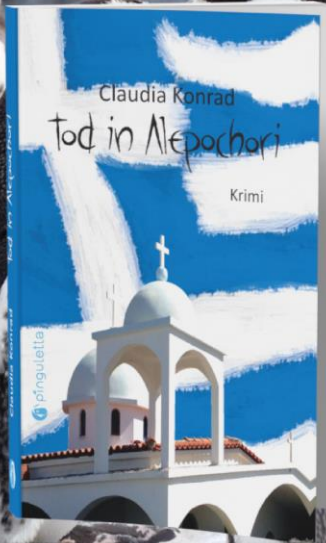
Claudia Konrad

Kriminalroman
Taschenbuch. 240 Seiten

ISBN 978-3948063016
eBook ISBN 978-3948063023

KRIMI.

Mord in Hellas.



Tod in Alepochori

ISBN: 978-3-9817678-3-4 Preis: 11,90 €

Verbrannter Wald - schaurig, grausig. Übler Verwesungsgeruch. Es sollte ein entspannter Griechenlandurlaub werden, den sich der Pforzheimer Sonderermittler Wellendorf-Renz, genannt Welle, gönnen wollte. Aber die feine Nase seines Vierbeiners veränderte alles. Welles guter Ruf eilt ihm voraus. Man bittet ihn, den Athener Kommissar bei der Mordaufklärung zu unterstützen. Gemeinsam stoßen sie auf Angst, Korruption und skrupellose Intrigen bis in die höchsten Instanzen von Staat und Kirche. Und trotz ihrer länderübergreifenden Ermittlungen können sie weitere eiskalte Morde nicht verhindern.

Tod in Alepochori

Claudia Konrad

Kriminalroman

Taschenbuch. 210 Seiten

ISBN 978-3981767834

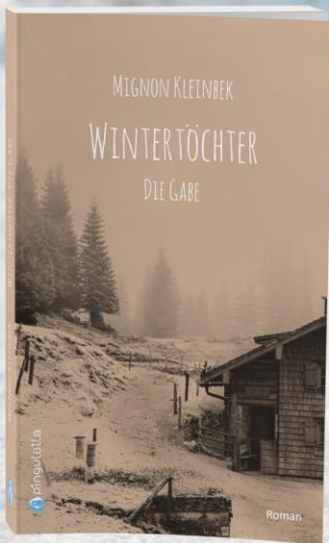
eBook ISBN 978-3981767841

SCHÖN.

Ein wundervoller Roman.

**Wintertöchter.
Die Gabe**

ISBN: 978-3-9817678-5-8 Preis: 13,90 €



Band 1 der Forstau-Saga: Die Forstau – ein kleines, verborgenes Bergdorf am Fuße der österreichischen Tauern. Drei Frauen – Barbara, die selbstbewusste Hebamme. Ihre schwermütige Ziehschwester Marie und Anna, das Kind mit der besonderen Gabe, die sowohl Geschenk als auch Fluch bedeutet.

Sie stellen sich dem harten Leben in den Bergen sowie gegen altergebrachte Traditionen in einer männerdominierten Welt. Als Roman in Maries Leben tritt, scheint sich alles zum Guten zu wenden. Doch die Verbindung bringt weder Marie noch ihrer Tochter Glück ...

WINTERTÖCHTER. DIE GABE

Mignon Kleinbek

Roman

Taschenbuch. 355 Seiten

ISBN 978-3981767858

eBook ISBN 978-3981767865

GEFÜHL.

Fesselnde Fortsetzung.

**Wintertöchter.
Die Kinder**

ISBN: 978-3-9817678-9-6 Preis: 13,90 €



Band 2 der Trilogie: Die Forstau-Saga geht weiter. Eine Familie, zwei Höfe, drei Frauen. Liebe, Verlust und – unendlich viel Schweigen. Die Ehe der melancholischen Marie mit Roman Wojtek ist längst gescheitert. Hilflos muss Barbara Sittler zusehen, wie ihre Nichte Anna zusehends in seinen Bannkreis gerät. Dann tritt Roman Wojtek auch ihr zu nahe und Barbara fasst einen entsetzlichen Entschluss. Die geheimnisvolle Gabe, das Erbe der Frauen ihrer Familie, erscheint als einziger Ausweg – doch sie hat ihren Preis ...

WINTERTÖCHTER. DIE KINDER

Mignon Kleinbek

Roman

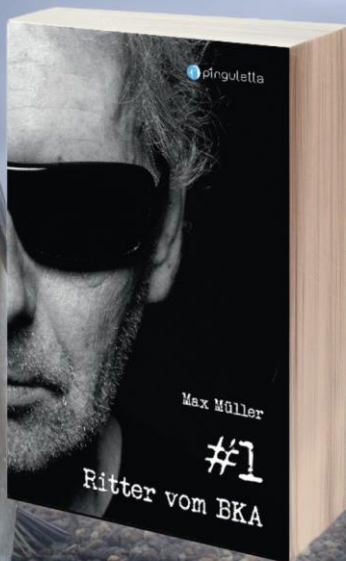
Taschenbuch. 342 Seiten

ISBN 978-3981767896

eBook ISBN 978-3948063009

RITTER.

Kriminell spannend.



Ritter vom BKA. #1

ISBN: 978-3-9817678-7-2 Preis: 13,90 €

Max Ritter ermittelt mit Charme und Berliner Schnauze in ungeklärten Mordfällen. Der erste Fall der BKA-Sondereinheit führt ihn zusammen mit Spezial-Agentin Mandy Probst und IT-Nerd Kevin Wagner an die Nordseeküste. Die Ermittlungen im rätselhaften Bürgermeister-Mord von Wesselburen ziehen das Team in einen Strudel aus Verbrechen und Intrigen. Der Kreis der Verdächtigen wächst minütlich.

Spannend bis zum Schluss, frech und prickelnd wie eine Berliner Weisse.

Ritter vom BKA #1

Max Müller

Krimi

Taschenbuch. 314 Seiten

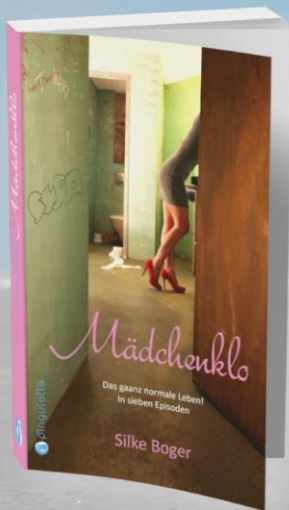
ISBN 978-3981767872

eBook ISBN 978-3981767889



WITZIG.

7 lustige Episoden.



Mädchenklo

ISBN: 978-3-9817678-0-3 Preis: 12,90 €

Was passiert hinter den Türen mit dem großen »D«, fragt sich der männliche Teil der Menschheit. Was erleben andere Frauen hinter den »Ladies«-Türen rund um den Globus, fragt sich die weibliche Hälfte. Das Buch »Mädchenklo« mit dem klangvollen Untertitel »Das gaanz normale Leben!« gibt in sieben vergnüglichen Episoden die höchst amüsante Antwort.

Vom Bücherportal Leserkanone.de zur »Indie-Perle des Monats« gekürt.

Mädchenklo

Silke Boger

Komödie

Taschenbuch. 279 Seiten

ISBN 978-3981767803

eBook ISBN 978-3981767810



pinguletta.

Farbklecks in der Bücherwelt.

DER VERLAG. pinguletta.

Gegründet wurde der pinguletta Verlag Ende 2015 von der Bankbetriebswirtin Silke Boger. Firmensitz ist Keltern, ein wunderschöner Ort im schwäbisch-badischen Grenzgebiet. Ein kleines, aber feines Team arbeitet engagiert und erfolgreich daran, dass der Verlag kontinuierlich wächst.

Wir möchten inhaltlich wertvolle Bücher produzieren mit dem klaren Ziel, (wieder) Lust aufs Lesen zu machen. Unser Verlagsprogramm beinhaltet Krimis, Komödien und Romane. Der pinguletta Verlag steht für gestalterisch hochwertige Buchprojekte – mit besonderem Augenmerk auf individuelle und professionelle Covergestaltung und eine langfristige Zusammenarbeit mit ausschließlich deutschen Druckereien.

Unsere Bücher sind im Buchhandel, direkt über den Verlag oder online erhältlich – natürlich auch als eBook.



pinguletta



pinguletta Verlag
Durlacher Str. 32
75210 Kelttern



07236 / 932 471



verlag@pinguletta.de



pinguletta-verlag.de



facebook.com/pinguletta

Wir lieben BUCHstaben.